

auf nicaraguanisches Gebiet würde sich dieser Punkt des Abkommens ohne Zutun der honduranischen Regierung erfüllen.

Die *Rolle der USA in Mittelamerika* ist nach den Abkommen von Esquipulas und Sapoa, die ohne ihr Zutun und ohne ihre Billigung zustande kamen, *geschwächt*. Über die verbale Absichtserklärung „wir wollen unsere Probleme ohne Einmischung von außen lösen“ hinaus haben die mittelamerikanischen Staaten gezeigt, daß sie es – ansatzweise – auch können. Keine Regierung der Region bejaht mehr uneingeschränkt die Mittelamerikapolitik des amerikanischen Präsidenten. Vor allem Präsident Duarte in El Salvador mußte schmerzlich erfahren, daß ein „low intensity“-Krieg, wie ihn die USA mit ihrer Militärhilfe ermöglichen, die Leiden der Bevölkerung ohne absehbares Ende verlängert und seine Regierung um die Glaubwürdigkeit gebracht hat. Daß der amerikanische Kongreß dem Präsidenten Anfang Februar keine neuen Mittel zur Unterstützung der antisandinistischen Rebellen bewilligte, traf die Mittelamerikapolitik Reagans in ihrem Kern.

Das amerikanische Argument, die sandinistische Regierung hätte niemals dem Abkommen zugestimmt, wenn die USA das Regime nicht militärisch (über die Contrahilfe) und wirtschaftlich so unter Druck gesetzt und geschwächt hätten, mag zutreffen. Aus mittelamerikanischer Sicht muß man allerdings hinzufügen, daß die USA den Preis in Dollars bezahlt haben, die Nicaraguaner mit Krieg, Not und Tod.

Der neue Spannungsherd Panama

Seit Mitte vergangenen Jahres sind die Vereinigten Staaten indes zunehmend mit einem neuen Spannungsherd auf der mittelamerikanischen Landenge befaßt, der außer der geographischen Nähe und der daraus folgenden US-amerikanischen Interessenspolitik wenig mit den

Bürgerkriegsunruhen in Mittelamerika zu tun hat. Panama gehört historisch zum südamerikanischen Raum, es war bis 1903 Teil Kolumbiens und ist als Staat ein Geschöpf der USA, die mit Kolumbien wegen des geplanten Kanals handelseinig wurden und das Departement Panama zur Unabhängigkeitserklärung bewogen.

Das junge Land ist wie die mittelamerikanischen Staaten von der interventionistischen Big-stick-Politik der USA geprägt. Der Panama-Kanal als hochrangige Interessenssphäre der Vereinigten Staaten spielt auch in dem Konflikt um den Oberbefehlshaber der Streitkräfte, General *Noriega*, eine Rolle. 1977 schloß Panama mit den USA neue Kanalverträge ab, nach denen die Kanalzone bis zum Jahr 2000 schrittweise in die Souveränität Panamas zurückkehrt.

Noriega, früher ein enger Verbündeter der USA, schürte nationalistische Gefühle in der Bevölkerung, indem er öffentlich Zweifel daran äußerte, daß die Vereinigten Staaten den Vertrag einhalten und die Kanalzone räumen. Das brachte die amerikanische Regierung gegen ihn auf. Anschuldigungen eines panamaischen Obersten gegen Noriega führten im Juni zu Straßentumulten, die sich zu bürgerkriegsähnlichen Unruhen auswuchsen.

Im Februar dieses Jahres setzte Präsident *Eric Delvalle* Noriega ab, daraufhin ernannte das Parlament *Manuel Solís Palma* zum neuen rechtmäßigen Präsidenten. Die USA ergriffen Boykottmaßnahmen und schickten Anfang April 1300 Soldaten in die Kanalzone. Die Vermittlung des Erzbischofs von Panama-City, *Marcos Gregorio McGrath*, scheiterte an der Weigerung Noriegas und „seiner Regierung“, über seinen Rücktritt zu verhandeln. Inzwischen haben die amerikanischen Sanktionen gegen den empfindlichen Banksektor den Staat zahlungsunfähig gemacht; Beamte und Lehrer protestieren, weil ihnen im Gegensatz zu den Militärs kein Gehalt gezahlt wird. Die katholische Kirche hat begonnen, Lebensmittel unter der darbenenden Bevölkerung zu verteilen.

Gabriele Burchardt

„Das Anwachsen der Katholiken überwältigt uns manchmal“

Ein Gespräch mit Kardinal Stephen Kim über die Lage der Kirche in Korea

Nirgendwo in Asien wächst die katholische Kirche schneller als in Südkorea. Die Zahl der Katholiken hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung beträgt inzwischen 5 Prozent. Zwischen 20 und 25 Prozent der koreanischen Bevölkerung gehören protestantischen Kirchen und Gemeinschaften an. Während eines Aufenthalts in Korea konnte unser Mitarbeiter Georg Evers ein Gespräch mit dem Erzbischof von Seoul, Kardinal Stephen Kim, führen.

HK: Herr Kardinal, beim Blick auf die gegenwärtige Situation der Kirche in Korea haben Sie einmal gesagt, daß das quantitative Wachstum der katholischen Kirche in Korea sicher beeindruckend sei und eine Gnade Gottes darstelle, daß aber andererseits das geistige Wachstum, die religiöse Reife nicht in gleicher Weise schritthalte und sich hier eine Diskrepanz zeige.

Kim: Das würde ich auch heute noch sagen. Das zahlen-

mäßige Anwachsen der Katholiken überwältigt uns manchmal und macht uns irgendwie hilflos. Im vergangenen Jahr hatte die Erzdiözese Seoul, meine Diözese, allein 100 000 Taufen, vornehmlich Erwachsenentaufen, von Neubekehrten. Wenn ich davon ausgehe, daß die Durchschnittszahl einer Pfarrei in der Erzdiözese Seoul 5000 Seelen beträgt, dann bedeuten diese 100 000 Neubekehrten, daß wir in einem Jahr 20 neue Pfarreien zu errichten hätten. Dies ist eine Aufgabe, die wir einfach nicht erfüllen können. Die Grundstückspreise sind in den letzten Jahren in Seoul in einem atemberaubenden Tempo gestiegen, das es uns ganz unmöglich macht, mehr als drei oder höchstens vier neue Pfarreien in einem Jahr neu zu errichten. Auf diese Weise bleiben wir immer hinter der Entwicklung zurück. Für die Priester bedeutet dieses ununterbrochene Wachstum, daß sie mit dem Unterricht der Katechumenen, der Spendung der Sakramente und der direkten pastoralen Arbeit ständig vollkommen gefordert sind.

„Kirche sollte Sauerteig sein“

HK: Wie sind die Anforderungen, die an die Katechumenen gestellt werden? Wie lange und in welcher Form werden die Katechumenen geschult?

Kim: Das Katechumenat dauert ein halbes Jahr. Gewöhnlich wird der Unterricht in kleinen Gruppen erteilt. Ganz bewußt haben wir Taufe und Firmung auseinander gelegt. Nach einem halben Jahr Unterweisung in der christlichen Lehre brauchen die Neugetauften eine Zeit der Reifung. Nach der Neuordnung der Sakramente im Gefolge des II. Vatikanischen Konzils sind die Taufe und die Firmung zwar wieder zu einem großen Sakrament der Initiation zusammengefaßt. Aus pastoralen Gründen haben wir uns entschlossen, eine Zwischenzeit zwischen Taufe und Firmung einzuschieben. Die Dauer dieser Zwischenzeit ist individuell verschieden. Wir machen die Spendung der Firmung von der freiwilligen Entscheidung des einzelnen abhängig. Von 100 Neugetauften erbitten etwa die Hälfte die Spendung der Firmung in den ersten Jahren nach der Taufe. Manche lassen eine lange Zeit vergehen, bevor sie kommen, andere kommen gar nicht.

HK: In einem Vortrag vor einer Versammlung asiatischer Bischöfe haben Sie einmal die Feststellung getroffen: Die Aufgabe der Kirche ist es eigentlich, die Welt zu verändern. Doch allzuoft läßt sich die Kirche umgekehrt von der Welt beeinflussen und läßt sich ihre Agenda vorschreiben. Gilt diese Aussage auch von der koreanischen Kirche?

Kim: Das habe ich einmal so gesagt und dabei sicher auch an die Kirche in Korea gedacht. Kirche sollte Sauerteig in der Welt sein. Wie der Sauerteig sich langsam und fast unmerkbar auflöst und dabei den ganzen Teig durchsäuert, so sollte die Kirche auch bereit sein, sich selber nicht zu wichtig zu nehmen, sondern sich

ganz für die Veränderung der Welt „aufzulösen“. Im nächsten Jahr werden wir in Korea den Eucharistischen Kongreß feiern. Ich frage mich und habe dieses Anliegen an das Vorbereitungskomitee weitergegeben: Wie können wir dieses Ereignis auf richtige Weise feiern? Daraus ein Ereignis machen, das sich nicht in erster Linie in vielen Großveranstaltungen erschöpft.

HK: Wie sieht die Vorbereitung auf den Eucharistischen Kongreß konkret aus? Was geschieht z. B. in den Gemeinden?

Kim: Ziel ist, die Gemeinden zu einem vertieften Verständnis der Eucharistie zu bringen. Dabei greifen wir auf viele verschiedene Formen der Vermittlung zurück. Es werden besondere Einkehrtage, Exerzitien und andere Formen der Erwachsenenbildung für die verschiedenen Gruppen angeboten. Grundlegend geht es dabei um die Einsicht, daß Jesus Christus in der Eucharistie wirklich „Brot für die Welt“ geworden ist. Auf koreanisch übersetzt sagen wir: Jesus Christus ist „Reis für die Welt“ geworden. Er ist Reis geworden für die anderen, d. h., er hat sich selbst ganz entäußert und sich ganz für die anderen gegeben. Dies beinhaltet eine totale Demütigung. Ich weiß nicht, ob sie in der deutschen Sprache ähnliche Bilder haben. Wir Koreaner sagen: Der ist ja Reis für uns! In der Bibel gibt es ähnliche Redensarten. Als die Kundschafter, die Josue ins Gelobte Land vorausgeschickt hatte, von ihrer Mission zurückkehren, berichten sie von den furchterregenden Menschen, die sie getroffen haben. Aber Josue beruhigt sie und das Volk, indem er feststellt: Wir brauchen sie nicht zu fürchten, denn sie sind „unser Brot“. Auf die Kirche in Korea angewandt, bedeutet dies, daß wir eine Form des Daseins finden müssen, in der wir uns von den Menschen gleichsam „aufessen“ lassen. Bei einem Besuch in Lyon habe ich ein Wort des Gründers der Prado-Bewegung gelesen. Er umschrieb die Aufgabe des Priesters so, daß er vom Priester als einem „homme mangé“ sprach.

HK: Möchten Sie dieses Bild auf die Kirche in Korea angewandt wissen?

Kim: Es ist das Idealbild, das ich von der Kirche habe, daß sie sich wirklich zum Dienst an den Menschen verpflichtet weiß und sich ganz hingibt. Natürlich weiß ich, daß dies nur manchmal gelingt. Aber ich sehe die Herausforderung, die darin liegt. Für die Kirche bedeutet das, daß sie die Entäußerung Jesu Christi in der Passion, seine Kenosis, wirklich nachlebt.

„Das Wort Gottes soll unser koreanisches Fleisch annehmen, ein koreanisches Gesicht bekommen“

HK: Würden Sie sagen, daß diese Beschreibung der Aufgabe der Kirche in Korea auch das umfaßt, was gewöhnlich mit der Inkulturation des Christentums in ein bestimmtes Land oder Kultur umschrieben wird?

Kim: Vielleicht kann man das so sehen. Für mich ist Inkulturation die große Herausforderung und Aufgabe der Kirche. Inkulturation darf nicht bei Vorläufigkeiten stehenbleiben, nicht bei Anpassung oder der einfachen Übernahme bestimmter koreanischer kultureller und religiöser Formen. Sie ist eine Aufgabe, die nicht schnell gelöst werden kann, sondern eine lange Zeit braucht. Das Christentum muß zunächst im koreanischen Volk inkarniert werden. Das Wort Gottes soll unser koreanisches Fleisch annehmen, ein koreanisches Gesicht bekommen. Wir Katholiken in Korea haben in den letzten Jahren die Bibel entdeckt. Das war früher nicht so. Mit tiefer Dankbarkeit kann ich feststellen, daß viele unserer Leute einen wirklichen Hunger nach dem Wort Gottes haben. Die Koreaner lesen mit koreanischer Denkweise die Heilige Schrift. Darüber ereignet sich allmählich die Inkarnation des Wortes Gottes in die Herzen der koreanischen Gläubigen. Über diesen Prozeß findet dann hoffentlich auch die Theologie langsam ihre koreanische Ausdrucksweise.

HK: Wenn ich Sie richtig verstehe, erwarten Sie die ersten Schritte in Richtung Inkulturation nicht von den Theologen, gleichsam „von oben“, sondern eher vom Volk, „von unten“?

Kim: Das ist richtig. Diese Bewegung muß von unten, von der Basis, von den „grass roots“ kommen. Professoren der Theologie können die Inkulturation nicht von oben dekretieren und steuern. Nur wenn das koreanische Christentum diesen Prozeß der Inkarnation durchläuft, werden die Theologieprofessoren dies aufgreifen können.

HK: Wenn in Europa und Deutschland von koreanischer Theologie die Rede ist, fällt immer das Wort von der „Minjung-Theologie“ – der Theologie des einfachen Volkes – als der Form einer in Korea entstandenen eigenständigen Theologie. Haben Sie selber einen Bezug zu dieser Form einer inkulturierten Theologie? Wie würden Sie sie einschätzen?

Kim: Ich persönlich gebrauche den Ausdruck „Minjung-Theologie“ sehr selten. Kürzlich wurde ich aufgefordert, einen Beitrag zu einer Festschrift anlässlich des 60. Geburtstags von Gustavo Gutiérrez zu schreiben. In diesem Beitrag habe ich auch über die Minjung-Theologie als einer Form einer koreanischen Theologie der Befreiung geschrieben. Ich selber glaube, daß die Minjung-Theologie noch nicht reif ist; sie ist noch unterwegs, sich selber zu finden. Manche dieser Bemühungen um eine Form einer eigenständigen koreanischen Theologie, wie sie die Minjung-Theologen versuchen, erscheinen mir künstlich, noch unausgegoren. Aber ich sehe durchaus, daß ein Suchen nach einer koreanischen Theologie da ist, daß es aber noch ein weiter Weg sein wird, bis es sich hier um ein ausgereiftes theologisches System handelt. Positiv sehe ich den Ansatz, daß die Theologie nicht aus der abstrakten Theorie, sondern aus der Praxis des gelebten Glaubens erwachsen soll.

HK: Ist es richtig, in der Minjung-Theologie das Bemühen koreanischer Theologen zu sehen, eine eigenständige Theologie der Befreiung zu entwickeln, die nicht einfach die Übernahme lateinamerikanischer Formen der Theologie ist?

Kim: Ich glaube, die Verhältnisse sind in Korea so verschieden, daß eine Übernahme lateinamerikanischer Theologie der Befreiung keine wirkliche Versuchung für koreanische Theologen darstellt. Es ist höchstens der allgemeine Ansatz dieser Theologie, eine Theologie von unten zu entwickeln, der von den koreanischen Theologen übernommen wird, die sich um eine eigenständige Theologie in unserem Land bemühen. Aber, wie ich sagte, es gibt da erst einige bescheidene Ansätze.

„Wir sind alle viel zu sehr mit dem Wachstum der christlichen Kirchen beschäftigt und erfahren uns als Konkurrenten“

HK: In Korea stellen die protestantischen Christen mit etwa 20% der Bevölkerung die größte christliche Gruppierung dar. Andererseits sind die Katholiken hundert Jahre länger im Lande. Wie stellt sich zur Zeit das gegenseitige Verhältnis zwischen den Konfessionen dar?

Kim: Es gibt durchaus Bemühungen auf beiden Seiten, das gegenseitige Verhältnis besser zu gestalten und sich um die ökumenischen Beziehungen stärker zu bemühen. Dies gilt wenigstens für diejenigen, die sich der Verantwortung bewußt sind, vor der koreanischen Gesellschaft ein besseres Zeugnis christlicher Gemeinsamkeiten zu geben.

HK: Gibt es z. B. einen beständigen Kontakt zwischen der koreanischen Bischofskonferenz und dem koreanischen nationalen Kirchenrat, in dem die größten protestantischen Kirchen Koreas zusammengeschlossen sind?

Kim: Es bestehen Kontakte, und es kommt zu Begegnungen, aber doch sehr unregelmäßig und eher sporadisch. Es sind eigentlich eher persönliche Kontakte, die zwischen einzelnen Christen verschiedener Konfessionen bestehen, die die ökumenische Sache voranbringen. Ich bin in den vergangenen Jahren einige Male eingeladen gewesen, vor der Vollversammlung des Nationalen Kirchenrats von Korea ein Grußwort für die katholische Kirche zu sprechen. Dies sind aber eher förmliche Kontakte, die ihren Wert besitzen, aber doch auch die Kluft deutlich machen, die zwischen uns noch besteht. Es ist schade, daß wir in Korea auf diesem Gebiet bisher nicht weitergekommen sind. Der eigentliche Grund liegt sicher darin, daß beide Seiten nicht eigentlich das Verlangen haben, die Einheit zu fördern und die Spaltung abzubauen. Wir sind alle viel zu sehr mit dem Wachstum der christlichen Kirchen beschäftigt und erfahren uns als Konkurrenten.

HK: Sie sprachen von den Kontakten zwischen der katholischen Kirche und dem nationalen Kirchenrat in Korea. Wie sieht das Verhältnis zu der Vielzahl der nicht in diesem Gremium vertretenen protestantischen Kirchen und Gemeinschaften aus?

Kim: Diese Gruppen sind in ihrer Mehrheit eher fundamentalistisch ausgerichtet und lehnen ökumenische Kontakte mit der katholischen Kirche sehr bestimmt ab. Ich möchte mit meinen Äußerungen sicher nicht bestehende Spannungen vertiefen oder an die Öffentlichkeit tragen. Aber es gibt doch eine Reihe protestantischer Pastoren in diesen Kirchen, die auch weiterhin antikatholische Polemik betreiben und damit die Beziehungen belasten. Da werden die alten Vorwürfe wieder hervorgeholt, wie z. B. daß die katholische Kirche eine „Marienkirche“ sei, oder es wird gegen das Papstamt polemisiert.

HK: Es wird von über 200 verschiedenen protestantischen Kirchen und Gemeinschaften in Korea gesprochen. Handelt es sich hier um aus dem Ausland gekommene Gruppen, oder sind dies in Korea neu entstandene Gemeinschaften?

Kim: Sowohl als auch. Die meisten Gruppen gehen auf amerikanische oder australische Gründungen zurück. Aber in den letzten Jahren sind auch eine ganze Reihe christlicher Gruppen in Korea entstanden, die sich aus manchmal nicht sehr gewichtigen Gründen der Lehre oder Kirchendisziplin abgespalten haben. Es gibt eine Reihe von protestantischen Gruppen, die um eine charismatische Führungsperson, einen Prediger oder Pastor, entstanden sind. Die Form der Verkündigung erinnert eher an eine Show, die medienwirksam präsentiert wird. Theologisch sind diese Prediger oft sehr wenig ausgebildet. Aber sie finden Widerhall bei den einfachen Leuten, die einen wirklichen Durst nach religiöser Wahrheit haben und die sich durch die Art der Verkündigung angesprochen fühlen.

„Es fehlt uns an Fachleuten für den interreligiösen Dialog“

HK: Bei diesen Gruppen handelt es sich dann doch wohl weniger um Kirchen, sondern eher um eine Art Personalgemeinde, die sich um eine charismatische Person herumschart?

Kim: Es sind oft eher kleine Gruppen, oft manchmal nur ein paar hundert Leute, die eine kleinere oder auch größere Kirche errichten. Sie haben sicher am Abend das Meer der vielen roten Kreuze an den Türmen oder Dächern der Kirchen in Seoul gesehen. Es ist unvorstellbar, wieviel Kirchen es in meiner Stadt und in ganz Korea gibt. Ich glaube, so etwas gibt es nur in Korea und sonst nirgends auf der Welt.

HK: Wir haben von den innerchristlichen Beziehungen gesprochen. Gehen wir einen Schritt weiter. Wie steht es in Korea mit dem interreligiösen Dialog zwischen den

Christen und den Buddhisten, der stärksten nichtchristlichen religiösen Kraft im Lande?

Kim: Auf diesem Gebiet sind wir noch sehr schwach. Ich bin zwar überzeugt, daß diese interreligiösen Kontakte notwendig sind und hergestellt werden müssen, aber es fehlt bei uns einfach an den Fachleuten, die sich dieser wichtigen Aufgabe widmen könnten. In der theologischen Ausbildung in den Priesterseminaren wird dieses Anliegen aufgegriffen. Eine Ausbildung in den Grundlehren des Buddhismus und seiner Geschichte in Korea gehört mittlerweile zum festen Lehrplan. Auch befinden sich einige Priester gegenwärtig in der Spezialausbildung, um den Buddhismus oder den Konfuzianismus tiefer zu studieren. Das Ziel ist, daß wir unsere eigene kulturelle und religiöse Vergangenheit kennen müssen, wenn wir ein in Korea inkulturiertes Christentum schaffen wollen.

HK: Sie sehen also einen direkten Bezug zwischen dem interreligiösen Dialog einerseits und dem Bemühen um die Inkulturation andererseits?

Kim: Diese Beziehung besteht tatsächlich. Als das Christentum das erste Mal nach Korea kam am Ende des 18. Jahrhunderts, waren es konfuzianistische Gelehrte, die die ersten Schritte auf eine Inkulturation in Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus und auch Buddhismus versucht haben. Diese Entwicklung ist in der Zeit der Verfolgung leider abgebrochen worden.

HK: Wird in den Augen der Koreaner das Christentum immer noch in erster Linie als fremde Religion gesehen?

Kim: Dies ist immer noch der Fall. Sicher, auch der Buddhismus und der Konfuzianismus sind nicht in Korea entstanden, sondern vor etwa tausend Jahren über oder aus China zu uns gekommen. Aber in den Augen der Koreaner sind sowohl der Buddhismus als auch der Konfuzianismus zu koreanischem Besitz geworden und werden nicht länger als fremd angesehen. Dies geht so weit, daß jeder Koreaner, ich schließe mich ein, in sich bewußt oder unbewußt den Einfluß des buddhistischen oder konfuzianistischen Welt- und Menschenbilds verspürt. In meinem eigenen Leben und Denken gibt es daher, wenn Sie so wollen, eine Art „interreligiösen Dialog“. Als Koreaner Christ zu sein, ist noch nicht in gleicher Weise selbstverständlich, wie dies für das Buddhistsein oder Konfuzianer zu sein gilt. Gewisse Verhaltens- und Einstellungsweisen halten sich auch nach der Bekehrung zum Christentum durch. So wirkt sich die zentrale Stellung des Mitleids, das für den Buddhismus in unserem Land so bestimmend ist, auch auf koreanische Christen aus. Die Bedeutung der Tugenden im Konfuzianismus, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe z.B., wie auch der Gottesidee spielen eine große Rolle für die Auffassungen koreanischer Christen.

HK: Die katholische Kirche in Korea erhält durch ihr zahlenmäßiges Wachstum immer größeres Gewicht als Ortskirche im Verhältnis zu den anderen asiatischen

Ortskirchen und im Verband der Weltkirche. Wie sehen Sie die Aufgaben der koreanischen Kirche hier?

Kim: Wir stehen in vielfältigen Beziehungen mit den anderen asiatischen Kirchen. Die meisten dieser Kontakte finden im Zusammenhang mit der Vereinigung der asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) statt. Hier arbeiten wir in den verschiedenen Gremien aktiv mit. Doch gibt es auch eine Reihe von Problemen. „Asien“ ist irgendwie ein Kunstbegriff, der eine Vielfalt von Ländern, Kulturen und Religionen zusammenfaßt, die oft sehr wenig miteinander zu tun haben. Dies ist anders als in Lateinamerika oder auch Afrika, wo sich stärkere Übereinstimmungen im Welt- und Menschenbild finden, als dies in Asien der Fall ist. Am ehesten bestehen für uns Koreaner Beziehungen mit dem chinesischen, japanischen oder vietnamesischen Kulturraum. Am meisten fühlen wir uns gefühlsmäßig mit den Chinesen verbunden.

„Wir beobachten genau die Bemühungen der neuen Regierung, politische Reformen durchzuführen“

HK: Seit dem II. Vatikanischen Konzil gibt es eine Definition der Kirche, auch der Ortskirche, die die missionarische Sendung als konstitutiv für das Kirchesein ansieht. Wie sieht es mit der Aufgabe der Evangelisierung im eigenen Land und darüber hinaus für die katholische Kirche in Korea aus?

Kim: Diese Aufgabe wird von uns sehr ernst genommen. Bei der Feier des zweihundertjährigen Bestehens der koreanischen Kirche 1984 haben wir eine nationale Missionsgemeinschaft gegründet, die als Hauptziel die auswärtige Mission hat. Innerhalb der koreanischen Bischofskonferenz ist Bischof Angelo Kim von Suwon für diese Gemeinschaft zuständig. Die ersten Missionare dieser Gemeinschaft haben ihre Aufgabe in Papua/Neuguinea schon aufgenommen. Auch koreanische Schwestern sind an der auswärtigen Mission mitbeteiligt. Es gibt weiterhin eine Reihe von koreanischen Priestern, die für eine bestimmte Zeit – als „Fidei Donum“-Priester – als Missionare in anderen Ländern, z. B. in Lateinamerika, arbeiten.

HK: Das Anliegen der weltweiten Evangelisierung gehört demnach zum Selbstverständnis der koreanischen Ortskirche?

Kim: Wir stehen hier sicher noch an einem Neuanfang. Aber es kommen verschiedene Anfragen an uns. So war ich kürzlich in Frankreich zu einem Besuch. Ein französischer Bischof hat bei dieser Gelegenheit mir gegenüber sehr stark seinen Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß wir doch einige koreanische Priester nach Frankreich schicken möchten. Das ist eine interessante Entwicklung in der Kirchen- und Missionsgeschichte. Aber ich bin mir noch nicht sicher, ob die Zeit dafür schon da ist und unsere koreanischen Priester für ein solches Apostolat hin-

reichend gerüstet sind. Auch aus Deutschland sind schon ähnliche Wünsche an uns herangetragen worden. Wir haben noch keine Zusagen gegeben und prüfen gegenwärtig die Möglichkeiten. Grundsätzlich finde ich es eine gute Entwicklung, da sie zwischen den Ortskirchen in Asien und Europa und anderen Kontinenten eine neue Form des gegenseitigen Nehmens und Gebens schaffen würde.

HK: Wie schätzen Sie die gegenwärtige politische Situation in Korea ein? Hat sich etwas auf dem Gebiet der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit geändert? Ist das Verhältnis zwischen Kirche und Staat entspannter geworden?

Kim: Seit der Präsidentenwahl Ende vergangenen Jahres hat sich einiges im Land geändert. Wir sind gegenwärtig in einer Haltung der Erwartung und beobachten genau die Bemühungen der neuen Regierung, politische Reformen durchzuführen. Ich persönlich sehe einige positive Entwicklungen.

HK: Angesichts der Zerstrittenheit der Kräfte der Opposition, der Kandidatur der beiden Kims für das Amt des Präsidenten hat es doch einige Enttäuschung in der Bevölkerung gegeben.

Kim: Es hat eine tiefe Enttäuschung gegeben. Denn es war einfach Unsinn, daß sich die beiden Oppositionskandidaten gegenseitig blockierten und so die Wahl von Roh Taewu ermöglichten. Eine einzigartige Gelegenheit wurde so vertan. Mir scheinen beide Kims von Machtbegierde so besessen gewesen zu sein, daß sie einfach nicht einsehen wollten, welche historische Gelegenheit sie damit aufs Spiel setzten.

„Die Kirche hat versucht, Anwalt für die Wahrung der Menschenrechte zu sein“

HK: Haben Sie, Herr Kardinal, persönlich versucht oder die Gelegenheit gehabt, die beiden Oppositionskandidaten von der Unsinnigkeit der getrennten Kandidatur abzubringen?

Kim: Ein direkter Kontakt mit den Kandidaten hat nicht bestanden. Aber durch Priester und andere Bekannte habe ich indirekt versucht, Einfluß zu nehmen. Es hat eine Reihe von Gesprächen mit den Kandidaten gegeben, sie zu einer einheitlichen Kandidatur zu bewegen. Doch ist die Entscheidung gefallen, und wir haben eine neue Regierung. Wir warten jetzt ab, was diese Regierung von ihren Versprechungen in der Lage ist einzulösen. Persönlich sehe ich einige Anzeichen für eine positive Entwicklung.

HK: Wird die kommende Wahl für die Vertretung in den verschiedenen Gremien im Land und in den Kommunen noch einmal eine Chance für die Opposition sein, ihr Gewicht zu verstärken?

Kim: Ich bin mir nicht so sicher, ob die Opposition wird gewinnen können. Viele werden wohl denken, daß die Opposition bleibend so in sich gespalten ist, daß es eigentlich nicht viel Sinn hat, für sie zu stimmen. Aus Enttäuschung werden sie dann wohl eher gar nicht wählen oder ihre Stimme der jetzigen Regierung geben. In bestimmten Provinzen wird die Opposition wohl gewinnen können. Die Partei von Kim Daejung in der Cholla-Provinz und wohl auch in Seoul. Aber insgesamt wird wohl die Regierungspartei gewinnen.

HK: In Singapur und Malaysia haben die Regierungen im vergangenen Jahr Maßnahmen gegen kirchliche Mitarbeiter auf den Gebieten der sozialen Gerechtigkeit und der Menschenrechte ergriffen und diese kirchlichen

Gruppen der marxistisch-kommunistischen Unterwanderung bezichtigt. Gibt es seitens der koreanischen Regierung ähnliche Vorwürfe oder Eingriffe oder haben sich die Dinge auch hier verändert?

Kim: Gegenwärtig nicht, aber in der Vergangenheit ist so argumentiert worden. Die fanatischen Antikommunisten in der Regierung und im Geheimdienst haben solche Vorwürfe gegen einzelne kirchliche Gruppen, Individuen und Priester erhoben. Aber dies liegt schon einige Zeit zurück. Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in Korea ist in der Vergangenheit sicher nicht ohne Probleme gewesen. Die Kirche hat versucht, Anwalt für die Wahrung der Menschenrechte im Land zu sein. Was die Zukunft bringt, müssen wir abwarten.

Juden und Christen 50 Jahre nach der „Reichskristallnacht“

Eine Erklärung des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken

Unter dem Titel „Nach 50 Jahren – wie reden von Schuld, Leid und Versöhnung?“ hat der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken eine Erklärung aus Anlaß des bevorstehenden 50. Jahrestags der sogenannten „Reichskristallnacht“ vom 9. November 1938 veröffentlicht. Wir dokumentieren den Wortlaut der Erklärung.

Das Vergessenwollen verlängert das Exil, und das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.¹

Die Zeit drängt

Im November 1988 jährt sich zum 50. Mal der Tag, der mit dem verhöhnenden Namen „Reichskristallnacht“ benannt wurde. Die damaligen gewalttätigen Ausschreitungen waren eine weitere Radikalisierung der Judenverfolgung, die schließlich in der Ermordung von sechs Millionen jüdischer Männer, Frauen und Kinder endete. Die traurige Bilanz des in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 von der Regierung organisierten Massenpogroms: es wurden fast 100 Juden ermordet, viele mißhandelt und über 30 000 in Konzentrationslager eingesperrt. In ganz Deutschland wurden Synagogen und Friedhöfe geschändet, angezündet oder zerstört, jüdische Geschäfte und Wohnungen geplündert und demoliert.

Im Unterschied zur späteren Scho'a² in den Vernichtungslagern spielten sich diese Vorgänge vor aller Augen ab. Man konnte sie nicht nur, man mußte sie sehen! Darum bedrängt uns heute die Frage, wie die Menschen, vor allem die Christen, auf diese Vorgänge reagiert haben. Es gab viel Gleichgültigkeit und Gemeinheit, rohe Gewalt, systematische Ausplünderung und unverhohlene Schadenfreude, aber auch Zeichen der Empörung, des Mitgeföhls und der Hilfsbereitschaft.

Es geht uns in dieser Erklärung nicht darum, über das Verhalten der damals Beteiligten ein historisches Urteil abzugeben. Die

Frage, weshalb die Kirchen seinerzeit das Geschehen der Pogromnacht nicht klarer und deutlicher verurteilt haben und inwieweit dies auch daran lag, daß sich die Kirchen nicht genügend der Verbundenheit mit dem jüdischen Volk bewußt waren, ist ein eigenes Thema, das dringend der Aufarbeitung bedarf. Die Tatsache aber, daß die Kirchen sich damals so verhielten, ist eine Last, die das Verhältnis von Juden und Christen auch heute noch beeinträchtigt. Als Mitglieder des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken belastet uns besonders, daß die Bischöfe damals geschwiegen haben; denn sie allein konnten noch öffentlich sprechen. Ihre mehrfach erneuerte klare und eindeutige Absage an den NS-Rassismus³ hätte sich hier konkretisieren lassen, obwohl und vielleicht auch gerade weil die Kirche selbst in großer Bedrängnis war. Dabei hätten einige schlichte Worte wie die des Berliner Dompropstes Bernhard Lichtenberg als deutliche Stellungnahme genügt: „Was gestern war, wissen wir. Was morgen ist, wissen wir nicht; aber was heute geschehen ist, haben wir erlebt. Draußen brennt die Synagoge. Das ist auch ein Gotteshaus.“⁴

Noch heute, ein halbes Jahrhundert später, stehen wir Juden und Christen sprachlos vor der Unfaßbarkeit des Grauens, das unter dem NS-Regime geschah. Juden und Christen haben weiterhin Mühe, dieses Unvermögen zu überwinden.

Unser Gesprächskreis unternahm 1979 einen notwendigen Schritt zu neuen Ufern in der christlich-jüdischen theologischen Auseinandersetzung und Zusammenarbeit, indem er die Erklärung „Theologische Schwerpunkte des jüdisch-christlichen Gesprächs“⁵ veröffentlichte. Diese war und ist weiterhin eine hilfreiche und ausreichende Grundlage für unser theologisches Gespräch, hinführend zum Dialog, dessen „eigentliche und zentrale Dimension ... die Begegnung zwischen den heutigen christlichen Kirchen und dem heutigen Volk des mit Mose geschlossenen Bundes“⁶ sein soll.